

Roman *Berlin ist mein Paris* von Carmen-Francesca Banciu, einer Autorin rumänischer Herkunft. Auch der Roman *Tauben fliegen auf* von Melinda Nadj Abonji wurde in zwei Vorträgen untersucht: Izabela Maria Sellmer (Poznań) verfolgte die Wandlungen des Ich- und Wir-Gefühls der Hauptfigur bis in die Erzählstruktur hinein, Bettina Spoerri (Zürich) beschrieb in einer narrativen Analyse das mnemografische Feld des Romans, das sie, im Sinne Bhabhas, als eine Art dritten Raum versteht. Die Tagung wurde mit zwei Vorträgen abgeschlossen, die sich eingehend mit der Frage der Rezeption befassen: Elke Mehnert (Chemnitz/Pilsen) versuchte in ihrem Beitrag aus imagologischer Sicht der Frage nachzugehen, worin die Ursachen für den großen Publikumserfolg des deutsch schreibenden Autors russischer Herkunft Vladimir Kaminer zu suchen sind. Sandra Vlastas (Wien) Beitrag thematisierte, wie der bulgarisch-österreichische Schriftsteller Dimitré Dinev im literarischen Feld aufgenommen und wie er von der Kritik, den LeserInnen, LiteraturwissenschaftlerInnen und anderen Protagonisten im Feld rezipiert wurde und wird. Die Tagungsbeiträge erscheinen in gedruckter Form in den *Aussiger Beiträgen* 6 (2012) und in der Publikation *Wie viele Sprachen spricht die Literatur? Deutschsprachige Gegenwartsliteratur aus Mittel- und Osteuropa*, die 2013 im Wiener Praesens Verlag herauskommt. Informationen sowie Nachberichte zur Tagung sind außerdem nachzulesen auf <http://tagung-usti-ujep2012.amu.edu.pl>.

Sandra Vlasta

Klang – Ton – Musik

Theorien und Modelle (national)kultureller Identitätsstiftung
 Interdisziplinäre Tagung an der Université Paris-Sorbonne unter der
 Schirmherrschaft I. E. der Deutschen Botschafterin in Frankreich,
 Frau Dr. Susanne Wasum-Rainer, 10. bis 14. Oktober 2012

Nach einer ersten grundlagenorientierten Konferenz (*Faszinosum ›Klang‹. Anthropologie – Medialität – kulturelle Praxis*, Wien 2010; ein entsprechender Sammelband erscheint 2013 im de Gruyter Verlag) hat die AG Klang(welten) der »Jungen Akademie« das Phänomen ›Klang‹ nun auf einem zweiten Symposium stärker kulturtheoretisch und sozialhistorisch fokussiert. Die Tatsache, dass Klang, Ton, Musik nicht zuletzt seit Beginn der Moderne (national)kulturell identitätsstiftend gewirkt haben (und dies in verschiedenen Kontexten bis heute tun), ist aus geistes- wie gesellschaftswissenschaftlicher Perspektive wiederholt thematisiert worden. Dennoch fehlte bis dato ein systematisch orientierter Versuch interdisziplinärer Synopse, der die kritische Reflexion des in den Einzeldisziplinen Geleisteten bzw. noch zu Leistenden einschloss. Diesem Desiderat trug die Pariser Tagung durch ein fächerübergreifendes Vortragsspektrum Rechnung – mit dem Ziel, diskursive Anschlussstellen zu benennen sowohl zwischen den einzelnen Forschungsbereichen als auch zwischen Wissenschaft(stheorie) und Kunst(praxis). Das Symposium umfasste vor diesem Hintergrund fünf Sektionen, die sich auf vier Vortragstage verteilten: In der ersten (Mittwoch, 10.10.) standen kulturanthropologische Aspekte im Vordergrund. Nachdem Martin Ebeling erstmals eine mathematische Formel für die Berechnung des Konsonanzgrades (Autokorrelations-

funktion) hatte präsentieren können, mit der die Vorstellung grenzenlosen Zurechthörens widerlegt ist, befassten sich Gunter Kreuzt, Marc Jongen und Helmut Brenner mit diversen Formen therapeutischer, sozialer und ethnologischer Sinnstiftung durch Klänge. Dabei wurde u.a. die Frage diskutiert, inwiefern der Mensch »sonore Präsenz« (Sloterdijk) herstellen kann und welche Musikformen sich hierfür besonders eignen. Anschließend unterhielten sich Ernst Osterkamp und Hansjörg Albrecht, Leiter des Münchner Bachchors, mit dem Plenum darüber, ob es in Vergangenheit und Gegenwart (national)kulturell präformierte Dirigierformen und Orchesterklänge gegeben habe. Auch wenn man zu keiner einvernehmlichen Lösung gelangte, wurden entsprechende Tendenzen doch nicht vollständig in den Bereich kollektiver Mythenbildung verbannt: Der »deutsche Klang«, wie man ihn früher gepflegt habe, sei im weltweiten Vergleich »etwas dunkler« gewesen, so Albrecht; heutzutage gebe es indes kaum mehr (national)kulturelle Unterschiede. Den Abschluss des ersten Tages bildete ein Orgelkonzert, bei dem Albrecht unentgeltlich Werke von Philipp Maintz, Johann Sebastian Bach und Enjott Schneider spielte – darunter sogar eine Uraufführung (Maintz: *In nomine coronae. Musik für Orgel*).

Im Kontext der zweiten Sektion »Identitätsstiftung und Ästhetik« (Donnerstag, 11.10.) wurde das Tagungsthema stärker fachspezifisch perspektiviert. Zentral war nun die Frage, welche Parameter (Klang, Ton, Melodie, Rhythmus) identitätsstiftend wirken und wie sich diesbezügliche Schwerpunktbildungen modernehistorisch entwickeln – beispielsweise, so Wolfram Steinbeck, die Dominanz des Klangs bei der Genese nationaler Schulen im 19. Jahrhundert. Andererseits kann die kulturelle Attribution auch über Inhaltssemantik (Tonmaterial, Programm, Text) und/oder Strukturbildung erfolgen (Genese »eigener«, Ablehnung »fremder« Formmodelle). Dies führt, wie Wolf Gerhard Schmidt an Theorien und Modellen »deutscher« Tonkunst aufzeigte, meist zur Genese eines autochtonen, transrationalen Identitätsraums (Stimmung, Tiefe, Wahrheit, Naturnähe), der trotz nationaler Fundierung durchaus kosmopolitisch ausgerichtet sein kann. Ähnliches gilt, wie Nicola Gess herausarbeitete, auch für Blochs Musikästhetik. Daneben begegnen jedoch zahlreiche Versuche, den Identitätsraum gegen fremde Einflüsse abzuschotten, wie die Diskussion über die italienische Erstausführung von Wagners *Lohengrin* deutlich machte (dies das Thema des Vortrags von Maurizio Giani). Am Abend des zweiten Tages lud die Schirmherrin des Symposions, die Deutsche Botschafterin in Frankreich, Frau Dr. Susanne Wasum-Rainer, zu einem festlichen Konzertempfang in das Palais Beauharnais. Hier wurden u.a. Möglichkeiten der Intensivierung des wissenschaftlichen Austausches zwischen Deutschland und Frankreich besprochen, und es wurde dabei angeregt, mittelfristig auch in Paris eine »Junge Akademie« zu etablieren.

Die dritte Sektion »Identitätsstiftung und Intermedialität« (Freitag, 12.10.) behandelte eine weitere wichtige Facette des Tagungsthemas. Denn der Versuch, Klangphänomenen eine (national)kulturelle Sinndimension zu geben, beschränkt sich nicht auf den musikalischen Bereich, sondern auch in anderen Medien, die auditive Elemente enthalten (Literatur, Theater, Film), lassen sich vergleichbare Tendenzen nachweisen. So wurde deutlich, dass der Klang einer Sprache, eines Metrums oder einer Landschaft gleichfalls kollektiver Identitätsstiftung dient, mithin sogar das intermediale Verfahren selbst – so die Thesen von Hans-Georg von Arburg und Jean-François Candoni mit Blick auf die Übersetzung musikästhetischer Themen im 18. Jahrhundert (Diderot/Goethe) bzw. die Entwicklung der Begriffe »Ton« und »Klang« vom Universal-Klassizis-

tischen zum National-Charakteristischen. Auch der literarische Text ist bevorzugter Ort für die Genese derartiger Prozesse – ein Phänomen, das Oliver Jahraus und Stéphane Pesnel exemplifizierten (u.a. an Kleists *Cäcilia*-Novelle und Heines *Hebräischen Melodien*). Ferner zielen zahlreiche Musikrezensionen und Komponistennovellen des 19. Jahrhunderts – oft über die bildpoetische Umsetzung von Klangphänomen – darauf ab, Künstler und Kunstwerke kulturstabilisierend zu verorten. Im Vortrag von Ernst Osterkamp wurde dies am Beispiel der deutschen Sängerin Henriette Sontag manifest, deren Stimme Wilhelm Hauff mit rezeptionsstrategischem Interesse bewusst »national« funktionalisiert. Diese – bis heute virulente – Problemkonstellation wurde im anschließenden Künstlergespräch mit dem Tenor Thomas Moser und dem Bariton Andreas Schmidt intensiv diskutiert. Es stand unter der Leitfrage: »Deutscher »Belcanto«? Zu Existenz und Bedeutung nationaler Stimmcharakteristiken«. Wenngleich die Existenz solcher Charakteristiken nicht grundsätzlich negiert wurde, betonten die beiden Künstler, aber auch der Gesangsexperte Jens Malte Fischer nachdrücklich, dass auch deutsche Sänger hervorragende Interpreten italienischer Opern seien – allen voran der Jahrhunderttenor Fritz Wunderlich, den Luciano Pavarotti 1990 eben deshalb über seine Kompatrioten gestellt habe. Dieser Erkenntnis stehe im Kunstbetrieb aber noch immer das national fundierte Schablonendenken im Wege, wie das Fehlen deutschsprachiger Belcanto-Sänger (Bernd Weikl, Wolfgang Brendel) in internationalen Verdi- und Puccini-Sets belege.

Im Unterschied zu den formal- bzw. medienästhetisch orientierten Sektionen II und III richtete die vierte (Samstag, 13.10.) das Augenmerk auf modernehistorische Aspekte (national)kultureller Identitätsstiftung durch Klang, Ton, Musik. Erörtert wurden dabei u.a., inwiefern musikalische Stile des Auslandes das deutsche Lied beeinflussen haben (Irmgard Scheitler), die neue Schweizer Volksmusik »klingende Identitäten« zu verändern sucht (Melanie Wald-Fuhrmann) oder der späte Thomas Mann die deutsche Tonkunst dämonisiert, ohne das romantische Paradigma zu verlassen (Thorsen Valk). Am Ende des vierten Tages fand auch die fünfte Sektion ihren Abschluss, in der die Bedeutung klangbezogener Identitätsstiftung für den Bereich konkreter Kunstpraxis thematisiert worden war. Nach den Gesprächen mit Dirigent/Chorleiter und Opernsängern stellten sich nun die Komponisten Christian Bruhn und Philipp Maintz dem Plenum. Thema des Gesprächs mit Wolf Gerhard Schmidt war die Frage, ob in der U- bzw. E-Musik des 20. und 21. Jahrhunderts (national)kulturelle Identitätsmuster existier(t)en. Auch hier wurde differenziert geurteilt: So vertrat Philipp Maintz die Ansicht, dass französische Komponisten tatsächlich größeren Wert auf klanglichen »Oberflächenglanz« legten als ihre deutschen Kollegen, und auch Christian Bruhn musste einräumen, dass das französische Chanson oft musikalisch interessanter sei als der deutsche Schlager. Anschließend wurde mit dem Auditorium kontrovers über die Bedeutung der Tonalität für die Möglichkeit kollektiver Identitätsstiftung debattiert. Während Maintz Dur und Moll als musikalisches »Mittelhochdeutsch« bezeichnete und für grundsätzlich überholt ansah, verwies Bruhn auf deren ungebrochene Aktualität und globale Dominanz, unterstützt durch einige Referenten, die u.a. die naturakustische Privilegierung der Tonalität betonten (Fundierung in der Obertonreihe) – bis hin zu der von Sven Friedrich artikulierten Gegenthese, die Abkehr von Dur und Moll sei ein künstlerischer Irrweg gewesen. Heftig diskutiert wurden zudem Äußerungen von Theodor W. Adorno und Manfred Trojahn, die – im Rahmen unterschiedlicher Argumentationszusammenhänge – davon ausgehen, dass klangliche Unverwechselbar-

keit und Identitätsstiftung im späten 20. Jahrhundert kaum mehr möglich bleibe, weil die Avantgarde sich »zu ihrem eigenen Maß« gemacht habe (Adorno) und ein verbindender »Grundkonsens« wie zu Mozarts Zeiten fehle, der allererst Individualitätsbildung erlaube (Trojahn). Die Schlussdiskussion spannte auf diese Weise den Bogen zum Eröffnungsvortrag von Martin Ebeling und der neuronal basierten Konsonanzberechnung, über deren moderneästhetische Konsequenzen noch intensiv zu reflektieren wäre. Und dies wurde ansatzweise getan in den Pausen des finalen Opernabends, bei dem eine hochkarätig besetzte Konzertaufführung des *Tristan* auf dem Programm stand. Denn die Frage, ob Wagners Werk die Tonalität tatsächlich auflöst oder ihr noch verhaftet bleibt und vielleicht gerade deshalb psychotisch wirkt, ließ sich auch im Foyer nicht einvernehmlich klären. Sie wird indes neu zu stellen sein auf der nächsten Tagung der AG Klang(welten), die vom 9. bis 13. Oktober 2013 in Saas Fee (Schweiz) stattfindet und sich nicht von ungefähr dem Thema widmet: »Die Natur-Kultur-Grenze in Kunst und Wissenschaft: historische Entwicklung – interdisziplinäre Differenz – aktueller Forschungsstand«.

Wolf Gerhard Schmidt

Literaturgeschichte und Bildmedien

Internationale und interdisziplinäre Fachtagung der Abteilung für
Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien und
des Lehrstuhls für Komparatistik an der Ruhr-Universität Bochum,
Universität Wien, 12. bis 14. Dezember 2012

Welches literaturgeschichtliche Wissen auf welche Weise in Visualisierungen hineinkodiert ist, war die zentrale Fragestellung der internationalen und interdisziplinären Fachtagung *Literaturgeschichte und Bildmedien*, die vom 12. bis zum 14. Dezember 2012 in der Alten Kapelle auf dem Universitätscampus in Wien stattfand. Organisiert wurde die gemeinsame Veranstaltung der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien und des Lehrstuhls für Komparatistik an der Ruhr-Universität Bochum Achim Hölter (Wien) und Monika Schmitz-Emans (Bochum), die zusammen die Einleitung in das facettenreiche Thema vornahmen. Die anschließenden Vorträge boten exemplarische und grundlegende Reflexionen über Literaturgeschichte und ihre Möglichkeiten und Grenzen im Medium Bild, wobei die Untersuchungsgegenstände von Grafiken, Malereien, Fotografien über Filme bis hin zum Comic reichten. Das Medium des Comics wurde gleich in vier Vorträgen behandelt und war damit besonders häufig vertreten. Dies mag auf die speziellen Darstellungsmöglichkeiten des Mediums zurückgehen oder auf das zunehmende Selbstbewusstsein, mit dem Comic-Forschung heute betrieben wird.

Den Eröffnungsvortrag hielt Achim Hölter über »Ikonobiographie – Lebenswerk-bild – A Life's Work in One Picture. Skizze einer Bildgattung«. Die Blütezeit des untersuchten Genres ist Mitte des 19. Jahrhunderts. Anhand zahlreicher Darstellungen legte Hölter anschaulich dar, dass diese Bildgattung seinerzeit dem Mainstream zugehörig war, wobei Dickens und Hugo anscheinend die beliebtesten Motive waren. Anlass zur Erstellung einer Ikonobiographie waren meist ein Totengedenken, eine